

# Die Themen „Raumerfahrung“ und „Fortbewegungserleben“ in Karl Philipp Moritz’ „Anton Reiser“<sup>1</sup>

Rainer Schönhammer

*Der Aufsatz stellt dar, wie sich die existentielle Situation des Helden des „Psychologischen Romans“ „Anton Reiser“ von Karl Philipp Moritz in Raumerfahrung und Fortbewegungserleben darstellt. Moritz liefert damit ein Exempel für eine Perspektive, die in unserem Jahrhundert von phänomenologisch orientierten Psychologen und Psychiatern systematisch entfaltet wurde. Ausführlich wird eine Passage diskutiert, in der der Erzähler, ausgehend von Erlebnissen des Helden, ausdrücklich die Bedeutung der unmittelbaren räumlichen Umwelt für die Konstitution personaler Identität abhandelt. Dabei wird die von Moritz inaugurierte entwicklungspsychologische Perspektive u.a. in Beziehung zu zeitgenössischen Konzeptbildungen („place identity“, „cognitive map“) gesetzt. (Abschließend wird auf die grundsätzliche Bedeutung der (hier nicht diskutierten) Beschreibungen des Reiseerlebens hingewiesen.)*

*Summary. This article explains the existential situation of the hero of the “psychological novel” „Anton Reiser” by Karl Philipp Moritz in terms of space and locomotion experience. With this novel Moritz presents an example for a perspective systematically developed in our century by phenomenologically oriented psychologists and psychiatrists. A passage of the novel in which the novelist is treating the importance of the immediate spatial milieu for the constitution of personal identity is discussed in detail. Moreover, the developmental perspective sensu Moritz is brought to bear upon contemporary concepts such as “place identity” and “cognitive map”.*

Der Roman „Anton Reiser“ von K. P. Moritz, der 1793 36jährig starb, erschien mit dem Untertitel „Ein psychologischer Roman“<sup>2</sup> in vier Bänden zwischen 1785 und 1790. Vorabdrucke wurden in dem von Moritz herausgegebenen „Magazin für Erfahrungsseelenkunde“ publiziert, dem der Herausgeber die gern zitierte programmatische Wendung auf den Weg gab, „Fakta, kein moralisches Geschwätz“ (unverkürzt: „Was mich darüber beruhigt, daß ich die gegenwärtige Sündfluth von Büchern noch mit einem neuen Buche vermehren will, ist dieses, daß ich Fakta und kein moralisches Geschwätz, keinen Roman, und keine Komödie liefere ...“ (Moritz, 1986a, S. 8)).

1. Die Raum- und Fortbewegungserfahrungen werden im „Anton Reiser“ als Aspekte des Subjekt-Welt-Bezugs, des In-der-Welt-Seins kenntlich. Etwa im Sinne Merleau-Pontys, der schreibt:

„Die Raumwahrnehmung ist keine besondere Klasse von ‚Bewußtseinszuständen‘ oder von Akten, ihre Modalitäten sind stets ein Ausdruck des gesamten Lebens des Subjekts und der Energie, mit der dieses sich durch seinen Leib und durch seine Welt hindurch auf eine Zukunft richtet.“ (Merleau-Ponty, 1966, S. 329)

2. Auf eine kurze Formel gebracht, gibt Moritz folgendes Bild von der Entwicklung des Helden: Ein ursprünglicher Mangel an Geborgenheit konstituiert ein Subjekt, das lebenslang an einem Mangel an „Selbstzutrauen“ bzw. an peiniger Selbstaufmerksamkeit leidet. Das „Zuwenig an eigener Existenz“, von dem Moritz spricht, äußert sich in einer von nagendem Mißtrauen begleiteten Sehnsucht nach Anerkennung durch andere bzw. der Flucht in Phantasiewelten, einer Flucht, die im Zusammenhang mit dem Wunsch, Schriftsteller und Schauspieler zu werden, selbst wiederum Mittel für die Bestätigung des eigenen Werts durch die Mitmenschen werden soll.

Es kann nicht verwundern, daß in dieser Sozialisationsgeschichte die Vorwegnahme von Motiven der Adlerschen Tiefenpsychologie gesehen wurde. Auch Analogien zu anderen Autoren liegen auf der Hand: Erikson, Winnicott, aber auch Kohut und Kernberg.<sup>3</sup> Parallelen zum Werk Sartres – den Biographien, der Autobiographie, aber auch der Phänomenologie des Erblickt-Werdens (Sartre, 1943) sind ebenfalls gegeben.<sup>4</sup>

3. Der ursprüngliche Mangel an Geborgenheit und die daraus resultierende Durchlässigkeit für kränkende Zumutungen durch die Mitmenschen wird buchstäblich als räumlicher Druck erfahren: die Stätten seines Wirkens oder besser: Leidens werden als beengend geschildert (z.B. S. 218)<sup>5</sup>. Der Enge des Nahen stehen Offenheit und Weite des Fernen (S. 330), wie die befreiende Distanz eines Überblicks aus erhabener Position (S. 260) gegenüber. Diese Raumerfahrungen implizieren Bewegungsintentionen: Weg! und Hinauf! – Weg!: im Keim immer wieder auf Spaziergängen in die Natur als perspektiveneröffnendes In-Bewegung-Kommen erfahren (S. 276); durchgeführt in fluchtartigen Reisen (S. 330), deren Ziele allerdings mit zunehmender Annäherung von neuem bedrohlich werden können (S. 405). Hinauf!: erfahren in der Affinität zu materiellen (S. 97 f) und ideellen (S. 39) Symbolen des Hohen, Aufsteigenden und Erhabenen, wie in der Gewohnheit auf Stadtwällen – mit Ausblick auf die offene Landschaft und Überblick über die beengende Stadt – spazieren zu gehen (S. 318). – Das In-Bewegung-Kommen wird kinästhetisch erfahren: die Intentionen Weg!, Hinauf! beflügeln den Schritt (S. 384), machen das Gehen mühelos (S. 340), mit der Rückwirkung, daß Aufbruchs- und Aufstiegsphantasien – wie das Denken überhaupt – weiteren Schwung erhalten (S. 391 f). Umgekehrt führen Zweifel an den Perspektiven, auf die die Bewegung gerichtet ist, zu Beschwernis und Lähmung des Schrittes (S. 410), wie ihrerseits Beschwerlichkeiten des Gehens die Perspektiven verstellen können, was wiederum die Bewegungshemmung verstärkt (S. 438 f).

Bei aller Gerichtetheit auf Ausbruch und Aufstieg aus und über das beengend Nahe begleitet den Helden die Sehnsucht nach bergender Nähe: den Schwierigkeiten, einen selbstbestimmten Nahraum – ein eigenes Zimmer (S. 189) – zu erlangen, steht diesbezüglich das Gefühl der Beheimatung in der Natur (S. 282) gegenüber, wie dem Mißtrauen hinsichtlich der sozialen Umwelt die beglückende Erfahrung unerwarteter Vertrautheit mit Fremden, denen er auf Reisen begegnet (S. 403 f).

Der Welt-Bezug Anton Reisers wird also u.a. in der Schilderung gelebter Raumerfahrung vor Augen geführt. Ferne-Sehnsucht und Wander-Pathos der Romantik mögen sich darin ankündigen, doch sollte man deshalb nicht übersehen, daß die mitgeteilte Raum- und Bewegungserfahrung im Falle des „Anton Reiser“ Teil einer anschaulichen psychologischen Falldarstellung sind. – Die beigegebene Situationsbeschreibung (siehe Anhang), die den oben gekennzeichneten Lebensraum in geradezu traumatischer Zuspitzung schildert, belegt dies; diese Beschreibung zeigt überdies, daß der gelebte Raum nicht von der gelebten Zeit getrennt werden kann, ein Aspekt, den ich oben nicht expliziert hatte, der jedoch in der Gerichtetheit auf die Möglichkeitshorizonte der Ferne enthalten ist.

4. Mit dieser Darstellung eines Lebensraumes nimmt Moritz eine moderne, heute aber bereits fast wieder vergessene, Zugangsweise zur Psychopathologie vorweg: die Deskription des ver-rückten Raum- und Zeiterlebens durch die phänomenologisch orientierte Psychiatrie (etwa Binswanger, Tellenbach, Straus, Minkowski)<sup>6</sup>. Die Interpretationen des Beschriebenen finden dort einen Rahmen in Versuchen zur generellen Bestimmung der Beziehung von Subjektivität und Lebensraum. Gemeinsamer Ausgangspunkt der verschiedenen Versuche einer solchen Bestimmung – ob nun im Kontext psychopathologischer Interessen oder nicht – ist die Überzeugung, daß der gelebte, der personale Raum verschieden ist vom geometrischen, geographischen. – Inwiefern sich Moritz über die Schilderung des spezifischen Lebensraumes Anton Reisers hinaus

seinerseits um ein Verständnis der Räumlichkeit von Subjektivität bemüht und dabei Aspekte thematisiert, die später etwa von Stern, Dürckheim, Binswanger oder Straus systematischer herausgearbeitet wurden, soll im folgenden anhand einer Passage des Romans gezeigt werden. Die Hinweise auf die Ausführungen der genannten späteren psychologischen Denker müssen im gegebenen Rahmen Andeutungen bleiben. – Zuvor noch eine Randbemerkung: Die erwähnten Darstellungen des Zusammenhangs von äußerer (physischer) und innerer (imaginierender und gedanklicher) Bewegung illustrieren das, was später Willy Hellpach (1946) – offenbar ohne Resonanz – unter dem Begriff der „Kineidese“ zum erforschungswerten Gegenstand der Psychologie erhoben hat.

5. Im ersten Teil des Romans wird ein Erlebnis, das Anton auf einem Spaziergang hat, dem Erzähler zum Anlaß zu recht grundsätzlichen Überlegungen. Das Erlebnis: der Spaziergang führt den Helden an die Stelle vor dem Tor Braunschweigs, an der er anderthalb Jahre zuvor mit einem „Herz voll Erwartungen“ und „tausend Vorstellungen“ vom Ort seiner beginnenden Lehrzeit einen ersten Blick auf diese Stadt richtete:

„Es war ihm, als ob er aus einem Traume erwachte – und nun wieder auf dem Flecke wäre, wo der Traum anhub; – alle die abwechselnden Szenen seines Lebens, die er diese anderthalb Jahre hindurch in B. gehabt hatte, drängten sich dicht ineinander, und die einzelnen Bilder schienen sich nach einem größeren Maßstabe, den seine Seele auf einmal erhielt, zu verkleinern.“ (S. 91)

Die Erinnerung an – inzwischen enttäuschte – Hoffnungen und Phantasiebilder verschafft Anton Distanz zum „engen Zirkel seines Daseins“, wie es einige Absätze später heißt. Durch das Herausfallen aus der Gegenwart gelingt es ihm, „sein ganzes Leben in B. in einen einzigen vollen Blick zusammenzufassen“ (S. 93). Ein Leben, das unmittelbar vor dieser Episode als äußerst trostlos charakterisiert wurde: Man konnte „im eigentlichen Verstande sagen . . . , daß er in jedem Augenblick lebend starb“ (S. 90). Dieses Leben erscheint

vom Standpunkt der erinnerten Tagträume seinerseits wie ein Traum. Der erinnerte Traum läßt also das wirkliche Erleben wie einen Traum erscheinen: rückschauende Derealisierung beengender Realität in der Gerichtetheit auf raum-zeitliche Ferne. Diese merkwürdige Verdrehung von Traum und Wirklichkeit fügt sich in die bereits erörterte Tendenz zu dem, was man mit Sartre (1971/72) „Transszendenz“ des eigenen Daseins nennen könnte. – Daß der Ort, an welchem die Tagträume ursprünglich statthatten, dieses Übersteigen der Situation bzw. diese Situation des Übersteigens auslöst, ist Anlaß zu bemerkenswerten Reflexionen:

„So mächtig wirkt die Vorstellung des Orts, woran wir alle unsre übrige Vorstellungen knüpfen. – Die einzelnen Straßen und Häuser, die Anton täglich wiedersahe, waren das Bleibende in seinen Vorstellungen, woran sich das immer Abwechselnde in seinem Leben anschloß, wodurch es Zusammenhang und Wahrheit erhielt, wodurch er das Wachen vom Träumen unterschied.“ (S. 91)

„Wachen und Träumen“ haben in diesem Absatz offenbar die un-verkehrte, die geläufige Bedeutung. „Zusammenhang und Wahrheit“ des wachen Lebens werden an die Kontinuität der Ortserfahrung geknüpft. Lothar Müller (1987) übersetzt diese Formulierung – ohne den Blick auf psychologische Konzeptbildungen – in den Begriff „Ortsidentität“. – Das Konzept der „place identity“, das Proshansky und andere zeitgenössische amerikanische Umweltpsychologen vertreten, hat tatsächlich in der Moritzschen Reflexion der Bedeutung der „Vorstellung des Ortes“ einen frühen Vorläufer:

„Simply stated, place identity is conceived as substructure of the person's self-identity that is comprised of cognitions about the physical environment that also serve to define who the person is“ (Proshansky & Fabian, 1987, S. 22).

Moritz führt seine Überlegung u.a. folgendermaßen aus: „Auch pflegt man des Morgens beim Erwachen oft noch halb zu träumen, und der Übergang zum Wachen wird allmählich

dadurch gemacht, daß man erst anfängt, sich zu orientieren, und wenn man denn nun erst einmal den hellen Schein des Fensters gefaßt hat, so ordnet sich nach und nach alles von selber. Daher war es sehr natürlich, daß Anton, nachdem er schon einige Wochen in B. im L.'schen Hause war, des Morgens noch immer glaubte, er träume, wenn er schon wirklich wachte, weil der Stift, woran er sonst, immer des Morgens beim Erwachen, die Ideen vom vorigen Tage sowohl als von seinem vorigen Leben anknüpfte, und wodurch sie erst Zusammenhang und *Wahrheit* erhielten, nun gleichsam verrückt war; weil die Idee *des Orts* nicht mehr dieselbe war.“ (S. 92)

Das Sich-im-Raume-Finden beim Aufwachen ist gleichbedeutend mit dem Sich-selbst-Finden. Dürckheim hat 1932 in seinen „Untersuchungen zum gelebten Raum“, in denen er Sternschen Personalismus mit Leipziger Ganzheitspsychologie verband, detailliert beschrieben, wie die Wiedergewinnung der „elementaren Orientiertheit“ beim Erwachen zugleich das Selbst des Erwachenden allererst wieder konstituiert<sup>7</sup>. Er hat dabei allerdings stärker das leibliche „Lageinnesein“ hervorgehoben, während Moritz in der gesamten hier diskutierten Passage allein den optischen Aspekt der „Idee des Ortes“ behandelt. – An einer anderen Stelle, in den fortgesetzten Veröffentlichungen zur „Sprache in psychologischer Hinsicht“ im Magazin streift Moritz allerdings einmal die fundamentale Bedeutung der Leiberfahrung für das Raumbewußtsein, darin wiederum ein wichtiges Thema personalistischer und phänomenologischer Durchdringung der Raumerfahrung vorwegnehmend: „Und die Begriffe vom *auf*, *an*, *unter* usw. sind höchstwahrscheinlich zuerst vom menschlichen Körper hergenommen und bezeichnen die drei Hapterscheinungen in der Körperwelt, *Annäherung*, *Berührung* und *Verlassung*“ (Moritz, 1986a, I/2 S. 165).

Zurück zum Roman. Moritz erwähnt neben dem Aufwachen Identitätsverwirrungen

in der Dämmerung, einen Aspekt, der uns ebenfalls in späteren phänomenologischen Deskriptionen wiederbegegnet (z.B. Straus (1956) und Merleau-Ponty (1966)). Identitätsverwirrung bedeutet es auch, wenn gegenwärtige Räume „entfernte Ähnlichkeit“ zu früher erfahrenen aufweisen: „... die Szenen seines Lebens verwirrten sich untereinander“ (S. 93). – In der beigegebenen Schilderung einer traumatischen Situation heißt es schließlich: „... wenn irgendetwas fähig ist, jemanden dem Wahnwitz nahezubringen, so sind es wohl vorzüglich die verrückten Orts- und Zeitideen, woran sich alle unsere übrigen Begriffe festhalten müssen“. (S. 373)

Der Lebenslauf bringt in Moritz' Augen Veränderungen der Bedeutsamkeit des unmittelbaren Lebensraumes mit sich:

„In der Kindheit ist es insbesondere nötig, daß alle übrigen Ideen sich an die Ideen des Orts anschließen, weil sie gleichsam in sich noch zu wenig Konsistenz haben, und sich an sich selber noch nicht festhalten können.“ (S. 91)

„In spätern Jahren, und insbesondere, wenn man viel gereist ist, verliert sich dies Anschließen der Ideen an den Ort in etwas. Wo man hinkömmt, sieht man entweder Dächer, Fenster, Türen, Steinpflaster, Kirchen und Türme, oder man sieht Wiese, Wald, Äcker, oder Heide. – Die auffallenden Unterschiede verschwinden; die Erde wird sich überall gleich.“ (S. 93)

Die zunehmende Kenntnis der Welt dekontextualisiert die Identität des Subjekts „in etwas“. Wissen läßt die Bedeutung des unmittelbaren Im-Raume-Seins in den Hintergrund treten. Mit Erwin Straus gesprochen: Reflexion sprengt die Horizonte der „Landschaft“, konstituiert den „geographischen Raum“, in der Erkenntnis verdrängt das Perfekt das Präsens. Es zeigt sich: „Idee des Ortes“<sup>8</sup> steht bei Moritz nicht für „cognitive map“ im engeren Sinne, sondern für unmittelbares Empfinden des Lebensraumes; für ein Erleben, in dem die distanzierte rationale Orientierung des Handelnden der distanzlosen Bezogenheit auf die Umwelt noch nicht entwachsen ist. – Die heutigen Verfechter der „place identity“ sehen zwar durchaus vergleichbare entwicklungs-

psychologische Aspekte, operieren jedoch ein wenig unreflektiert mit dem Begriff der „cognitive map“, den bereits Straus für die Deskription des unmittelbaren, empfindenden Subjekt-Welt-Bezugs verwarf.

Das Verlassen der angestammten Umwelt ist, wie gezeigt, für den Helden des Romans eine fundamentale Intention: die Versicherung der eigenen Existenz erfolgt im Abheben und Aufbrechen. Beide Richtungen – horizontale und vertikale Entfernung aus dem Hier und Jetzt – lassen sich nun genauer erfassen. Die vertikale Entfernung wurde als der situative Rahmen der angeführten Reflexionen über die Ortsidentität kenntlich. Es handelt sich um eine durch eine Ortserinnerung ausgelöste Dekontextualisierung bzw. Derealisierung der momentanen Ortsidentität: „Um von dem Ganzen seines hiesigen Lebens ein anschauliches Bild zu haben, war es nötig, daß gleichsam alle die Fäden abgeschnitten wurden, die seine Aufmerksamkeit immer an das *Momentane*, Alltägliche und Zerstückte desselben hefteten“ (S. 94).

Auch die horizontale Entfernung aus dem Hier und Jetzt, der Aufbruch, letztlich das Reisen, hat die Funktion der Derealisierung: „Ist es also wohl zu verwundern, wenn die Veränderung des Orts oft so vieles beiträgt, uns dasjenige, was wir uns nicht gern als wirklich denken, wie einen *Traum* vergessen zu machen?“ (S. 93)

Die „Veränderung des Ortes“ verwandelt jedoch nicht nur die Realität beengender Nähe in eine virtuelle Fiktion, sie eröffnet zugleich der gedrückten Existenz in unbekannten und von negativen Erfahrungen freien Territorien eine potentielle (Orts-)Identität oder besser eine Ortsidentität der Potentialität, die Möglichkeit in einem Raum, der als neuer die Stimmung der Möglichkeit verkörpert, ein neuer Mensch zu werden:

„Bei seinen Spaziergängen fand er nun immer einen besondern Reiz darin, Gegenden in der Stadt aufzusuchen, wo er noch gar nicht gewesen war. Seine Seele erweiterte sich dann immer, es war

ihm, als ob er aus dem engen Kreise seines Daseins einen Sprung gewagt hätte; die alltäglichen Ideen verloren sich, und große angenehme Ausichten, Labyrinth der Zukunft eröffneten sich vor ihm.“ (S. 93)

Soweit Moritz' Überlegungen zum Zusammenhang von Ort und personaler Identität.

6. Nitschke (1986), der sich lediglich auf ein (anderes) Beispiel der Aufbruchsstimmung im „Anton Reiser“ bezieht, belegt u.a. damit seine These, im 18. Jahrhundert hätten Jugendliche erstmals eine spezifische Spannung hinsichtlich der Möglichkeitshorizonte des Raumes erfahren (Nitschke spricht von der „potentiellen Energie des Raumes“). Mag diese These zutreffen oder nicht – daß die Ausführungen Moritz' zu den Reiseerlebnissen seines Helden (auf Grundlage einer drückenden existentiellen Situation) hellsichtige Beschreibungen von Phänomenen lieferten, die sich – wenngleich mit geringerer existentieller Schärfe bzw. Tragweite, da das Aufbrechen zum selbstverständlichen Moment unserer Kultur geworden ist (Urlaub) – auch noch im heutigen Jugendtourismus antreffen lassen, ja in gewisser Weise jugendliche Züge des Tourismus überhaupt, wie sie etwa Simmel (1908) herausgearbeitet hat, charakterisieren, ließe sich anhand entsprechender Stellen<sup>9</sup> des Romanes belegen. – Daß Reisen für Reiser in erster Linie Fußmarsch bedeutet, dies gehört sicherlich zu den anachronistischen Momenten der Reiseerfahrungen des Helden.

<sup>1</sup> Vortrag anlässlich der 1. Fachtagung für die Geschichte der Psychologie, Eichstätt, April 1988.

<sup>2</sup> „Nicht nur das Wort, sondern auch das Meisterstück der Gattung ist von Moritz geschaffen worden.“ (Dessoir, 1902, S. 317)

<sup>3</sup> Ausführliche Hinweise auf die reichhaltige philologische und die bescheidenere psychologische Sekundärliteratur finden sich in Langer (1962) und Müller (1987). (Vgl. auch die Nachworte zu den Romaneditionen bei Reclam (Moritz, 1986) und Beck (Moritz, 1987).)

<sup>4</sup> Diese Hinweise auf die Erlebnisstruktur des Helden/Autors können in zumindest zweierlei Hinsicht fragwürdig erscheinen: 1. Wird hier nicht unerlaubt ein Kunstwerk, also ein Produkt schöpferischer Phantasie, mit dem Erleben eines wirklichen Subjektes identifiziert? 2. Abstrahieren die genannten Vergleiche nicht „psychologistisch“ von der spezifischen historischen Situation? – zu 1.): Die Erlebnisstruktur des Helden wird von mir aufgegriffen, wie sie sich im Roman darbietet – als solche hat sie Realität, ungeachtet der Frage, ob und in welchem Ausmaß der Darstellung des Romans „Fakta“ einer realen Biographie entsprechen; daß Moritz selbst in der Vorrede zum zweiten Teils des Romans meint, „schiefen Urteilen“ über sein Werk durch die Versicherung, es biete eine „wahre und getreue Darstellung eines Menschenlebens“, „vorbeugen“ zu müssen, steht auf einem anderen Blatt; damit ist nicht bestritten, daß die gegebenen Belege für die Übereinstimmung zwischen Moritz' Biographie und dem Werdegang des Helden von Interesse für eine psychologische Deutung des Romans sein können – nur: für die Analyse des geschilderten Erlebens sind solche Belege in erster Instanz ohne Belang.

(Unter dem Aspekt, daß Erzähler und Held die nämliche Person sind, bedeutet die dargestellte Entwicklung: 1. das Romanprojekt selbst hat – im Sinne der ent-täuschenden Selbstanalyse – therapeutische Funktion (vgl. Fürnkäs, 1977); 2. die vom Erzähler in die Schilderung der Kindheit und Jugend Reisers verwobenen theoretischen Fragmente tragen gleichwohl die Spuren der spezifischen Überempfindlichkeiten des Helden. Das mangelnde Selbstzutrauen hat gewissermaßen heuristische Funktion. Deutlich wird das nicht zuletzt an der expliziten Vorwegnahme dessen, was die heutige Sozialpsychologie Labeling-Effekt bzw. die Pädagogische Psychologie Pygmalion-Effekt nennen (z.B. Moritz, 1986, S. 205). – Daß vergleichbare Idiosynkrasien wie die Moritzschen etwa Goffman bzw. Sartre (s.o.) zu vergleichbaren Erkenntnissen geführt haben, steht zu vermuten.) – zu 2.): Analogien zwischen der Subjekt-Welt-Beziehung Reisers und der Art, wie Subjekte später (heute) sich und ihre Welt erlebt haben, sind nicht unbedingt schon deshalb kurzschlüssig, weil wir es mit (unbestritten) unterschiedlichen historischen Situationen zu tun haben; auch die historische Betrachtung kann des psychologischen Begreifens nicht entraten; wie historische und psychologische Betrachtung sich jenseits von wohlfeilen methodischen Postulaten zu durchdringen hätten, ist eine Frage, die im gegebenen Rahmen nicht verfolgt – aber auch nicht präjudiziert – wird; jedenfalls hoffe ich, daß die vorliegende „psychologistische“ Darstellung frei von Brachialitäten ist; solche scheinen mir umgekehrt bei

Jäger und Staebule (1978, S. 71 ff.) vorzuliegen, die das Erleben Reisers auf die historisch-spezifische „Erfahrung des sozialen Aufstiegs in die bürgerliche Intelligenz“ zurechtstutzen.

<sup>5</sup> Im gegebenen Rahmen beschränke ich mich hier und bei den folgenden Verweisen in diesem Absatz auf jeweils eine Belegstelle; meist ließen sich mehrere anführen; Zitate aus dem Roman folgen – soweit nicht anders vermerkt – immer der Reclam-Ausgabe.

<sup>6</sup> Für einen Überblick siehe Bollnow (1963), Kruse (1974).

<sup>7</sup> Vgl. Bollnows (1963) Diskussion der Dürckheimischen Überlegungen sowie seinen Verweis auf eine entsprechende Passage in Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“.

<sup>8</sup> Ein Mißverständnis birgt der für uns ungewöhnliche Sprachgebrauch: „Idee“ könnte als Synonym für „Begriff“ aufgefaßt werden; der Terminus stünde so offensichtlich im Widerspruch zu seinem Kontext. – In den angeführten Zitaten vertreten „Idee“ und „Vorstellung“ sich gegenseitig; ich nehme an, daß dieser Sprachgebrauch auf den Einfluß des englischen Sensualismus (Locke) zurückzuführen ist.

<sup>9</sup> insbes. S. 190 ff., 330 ff., 394 f. und 403 ff.

## Anhang

(Die folgende Passage ist der Ausgabe des Beck-Verlags (S. 279 ff) entnommen; in der Reclam-Ausgabe findet sie sich auf den Seiten 370 ff.)

– Der Horizont war schon verdunkelt; der Himmel schien in der trüben Dämmerung allenthalben dicht auf zu liegen, das Gesicht wurde auf den kleinen Fleck Erde, den man um sich her sahe, begrenzt – das *Winzige* und *Kleine* des Dorfes, des Kirchhofes, und der Kirche tat auf Reisern eine sonderbare Wirkung – *das Ende aller Dinge schien ihm in solch eine Spitze hinauszulaufen – der enge dumpfe Sarg* war das letzte – hierhinter war nun nichts weiter – hier war die zugenagelte Bretterwand – die jedem Sterblichen den fernern Blick versagt. – das Bild erfüllte Reisern mit Ekel – der Gedanke an *dies Auslaufen in einer solchen Spitze, dies Aufhören ins Enge, und noch Engere, und immer Engere* – wohinter nun nichts weiter mehr lag – trieb ihn mit schrecklicher Gewalt von dem *winzigen Kirchhofe* weg, und jagte ihn vor sich her,

in der dunklen Nacht, als ob er dem Sarge, das ihn einzuschließen drohte, hätte entfliehen wollen. – das Dorf mit dem Kirchhofe war ihm ein Anblick des Schreckens, solange er es noch hinter sich sahe – auf dem Kirchhofe war ihm ein sonderbarer Schrecken angewandelt – was er so oft gewünscht hatte, schien ihm gewährt zu werden, das Grab schien seine Beute zu fordern, und noch stets, so wie er flohe, hinter ihm seinen Schlund zu eröffnen – erst da er ein anderes Dorf erreichte, war er wieder ruhiger. –

Was ihm aber auf dem Kirchhofe den Gedanken des Todes so schrecklich machte, war die Vorstellung des *Kleinen*, die, so wie sie herrschend wurde, in seine Seele eine fürchterliche *Leere* hervorbrachte, welche ihm zuletzt unerträglich war. – Das *Kleine* naht sich dem Hinschwinden, der Vernichtung – die Idee des *Kleinen* ist es, welche *Leiden*, *Leerheit*, und *Traurigkeit* hervorbringt – das Grab ist das *enge Haus*, der Sarg ist eine Wohnung, *still, kühl, und klein* – *Kleinheit* erweckt *Leerheit*, *Leerheit* erweckt *Traurigkeit* – *Traurigkeit* ist der Vernichtung Anfang – unendliche Leere ist Vernichtung. – Reiser empfand auf dem *kleinen* Kirchhofe die Schrecken der Vernichtung – der Übergang vom Dasein zum Nichtsein stellte sich ihm so anschaulich und mit solcher Stärke und Geweißheit dar, daß seine ganze Existenz nur noch wie an einem Faden hing, der jeden Augenblick zu zerreißen drohte. –

Nun war also auf einmal aller Lebensüberdruß bei ihm verschwunden – er suchte in seiner Seele wieder eine gewisse Ideenfülle hervorzu bringen, um sich gleichsam nur vor der gänzlichen Vernichtung zu retten – und da er von ohngefähr auf die Heerstraße nach N. . . geriet ( . . . )

Er ging also aufs neue mitten im Regen und Dunkel durch das hohe Korn querfeldein nach der Stadt zu – es war eine warme Sommernacht, und der Regen und die Dunkelheit waren ihm bei dieser menschenfeindlichen nächtlichen Wanderung die angenehmsten Gesellschafter – er fühlte sich groß und frei in der ihn umgebenden Natur – nichts drückte ihn,

nichts engte ihn ein – er war hier auf jedem Fleck zu Hause, wo er sich niederlegen wollte, und dem Anblick keines Sterblichen ausgesetzt. – Er fand zuletzt eine ordentliche Wonne darin, durch das hohe Korn hinzugehen, ohne Weg und Steg – durch nichts, nicht einmal durch ein eigentliches Ziel gebunden, nach welchem er seine Schritte hätte richten müssen. Er fühlte sich in dieser Stille der Mitternacht frei, wie das Wild in der Wüste – die weite Erde war sein Bette – die ganze Natur sein Gebiet. –

So wanderte er die ganze Nacht hindurch bis der Tag anbrach – und als er die Gegenstände allmählig wieder unterscheiden konnte, so deuchte es ihm nach der Gegend, als ob er ohngefähr noch eine halbe Meile von H. . . wäre – auf einmal aber befand er sich, ehe er sich versah, dicht an einer großen Kirchhofsmauer, die er sonst nie in dieser Gegend bemerkt hatte – er nahm alle sein Nachdenken zusammen, und suchte sich zu *orientieren*, aber es war vergeblich – er konnte die lange Friedhofsmauer aus dem Zusammenhange der übrigen Gegenstände nicht erklären; sie war und blieb ihm eine Erscheinung, welche ihn eine Zeitlang wirklich zweifeln ließ, *ob er wache oder träume* – er rieb sich die Augen – aber die lange Kirchhofsmauer blieb immer da – überdem war auch durch sein sonderbares Nachtwandern, und durch das Wegfallen der gewohnten Pause, wodurch die Vorstellungen des Tages der Natur gemäß unterbrochen werden, seine Phantasie zerrüttet – er fing selbst an, für seinen Verstand zu fürchten, und war vielleicht dem Wahwitz nahe, als er endlich die vier Türme von H. . . wieder durch den Nebel sahe, und nun wußte, wo er war. – Die Morgendämmerung hatte ihn getäuscht, daß er die Gegend für eine andre hielt, die noch eine halbe Meile von H. . . lag, und mit dieser, die dicht vor der Stat war, sehr viel Ähnlichkeit hatte. Der große Kirchhof, in dessen Mitte eine kleine Kapelle stand, war der ordentliche Kirchhof, dicht von H. . . , und Reisern war nun auf einmal die ganze Gegend wieder bekannt – er erwachte wirklich wie aus einem Traume. –

Aber wenn irgend etwas fähig ist, jemanden dem Wahnwitz nahe zu bringen, so sind es wohl vorzüglich die verrückten *Orts-* und *Zeitideen*, woran sich alle unsre übrigen Begriffe festhalten müssen. – Dieser neue Tag war für Reisern, wie kein neuer Tag, weil zwischen diesem und dem vorhergehenden Tag *keine Unterbrechung* der Wirkungen seiner vorstellenden Kraft stattgefunden hatte. – Er ging in die Stadt; es war noch frühmorgens, und auf den Straße herrschte eine Totenstille. – Das Haus, die Stube, worin er wohnte, alles kam ihm anders, fremd und sonderbar vor. – Diese Nachtwanderung hatte eine Veränderung in seinem ganzen Gedankensystem hervorgebracht – er fühlte sich in seiner Wohnung von nun an nicht mehr zu Hause – die *Ortsideen* schwankten in seinem Kopfe hin und her – er war den ganzen Tag über, wie ein Träumender – bei dem allen aber war ihm die Erinnerung an die Nachtwanderung angenehm. –

## Literaturverzeichnis

- Bollnow, O. F. (1963). Mensch und Raum. Stuttgart: Kohlhammer.
- Dessoir, M. (1902, 2. Aufl.). Geschichte der neueren deutschen Psychologie. Berlin: Carl Duncker.
- Dürckheim, Graf K. v. (1932). Untersuchungen zum gelebten Raum. (= Neue Psychologische Studien. 6. Bd., 4. H.) München: Beck.
- Fürnkäs, J. (1977). Der Ursprung des psychologischen Romans. Karl Philipp Moritz' „Anton Reiser“. Stuttgart: Metzlersche Verl.-Buchhandlung.
- Hellpach, W. (1946). Sinne und Seele. Zwölf Gänge in ihrem Grenzdickicht. Stuttgart: Enke.
- Jaeger, S. & Staebule, J. (1978). Die gesellschaftliche Genese der Psychologie. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Kruse, L. (1974). Räumliche Umwelt. Berlin/New York: W. de Gruyter.

- Langen, A. (1962). Karl Philipp Moritz' Weg zur symbolischen Dichtung. Zeitschrift für deutsche Philologie. 81. Jg., 169–218 u. 402–440.
- Merleau-Ponty, M. (1966). Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin: W. de Gruyter. (Orig. 1945)
- Moritz, K. Ph. (1986). Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Stuttgart: Reclam.
- Moritz, K. Ph. (Hrsg.) (1986a). Gnothi sauton oder Magazin für Erfahrungsseelenkunde. 1783–1793. Nördlingen: Greno.
- Moritz, K. Ph. (1987). Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. München: Beck.
- Müller, L. (1987). Die kranke Seele und das Licht der Erkenntnis. Karl Philipp Moritz' „Anton Reiser“. Frankfurt a. M.: Athenäum.
- Nitschke, A. (1986). Raumerfahrungen und Selbsterfahrungen – Beobachtungen zum Wandel jugendlicher Bewegungsweisen zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert. In Martin, J. & Nitschke, A. (Hrsg.): Zur Sozialgeschichte der Kindheit (S. 591–609). Freiburg i.Br./München: Alber.
- Proshansky, H. & Fabian, A. K. (1987). The Development of Place Identity in the Child. In Weinstein, C. S. & David, Th. G. (Eds.): Places for Children. The Built Environment and Child Development (S. 21–40). New York/London: Plenum.
- Sartre, J.-P. (1943). L'être et le néant. Paris: Gallimard.
- Sartre, J.-P. (1971/72). L'idiot de la famille. Paris: Gallimard.
- Simmel, G. (1908). Soziologie. Berlin: Duncker & Humblot.
- Straus, E. (1956). Vom Sinn der Sinne (2. Aufl.). Berlin u.a.: Springer.

Der Autor:

Dr. Rainer Schönhammer

Anschrift: Universität München, Inst. für empirische Pädagogik und Pädagogische Psychologie, Geschwister-Scholl-Platz 1, 8000 München 22.